Die nationale Frage als Wahlparole.

Da es die Regierung noch immer beharrlich ablehnt, dem Wunsche der Parteien um Angabe einer Wahlparole zu entsprechen, kann es nicht wunder nehmen, wenn die tollsten Gerüchte auftauchen und leider auch geglaubt werden. So wußten in diesen Tagen mehrere Blätter zu berichten, Herr v. Bethmann-Hollweg warte nur auf eine günstige Gelegenheit, um die „nationale Frage" zu einer Wahlparole zu benutzen, ja man wollte sogar wissen, daß den leitenden Persönlichkeiten der neue

Vorstoß Frankreichs in Marokko

für ihre Zwecke sehr gelegen käme. Natürlich wissen die leitenden Persönlichkeiten von solcher Absicht nichts, und die Nachricht wird dadurch nicht glaubhafter, daß sie immer wiederholt wird und schon in einem großen Teile der deutschen Presse Verbreitung gefunden hat. Der Staatssekretär der Äußeren, Herr v. Kiderlen-Wächter, hat in der Zeit seiner Amtstätigkeit wiederholt Beweise gegeben, daß er den Dingen der Gegenwart nicht fremd gegenübersteht und daß er den Erfordernissen der internationalen Politik durchaus gerecht zu werden vermag. Er wird in keinem Falle dafür zu haben sein, die ohnehin

schwierige Weltlage

für eine Wahlparole auszubeuten, denn die damit verknüpften Gefahren und Nachteile für Deutschlands Ansehen in der Welt wiegen doch den Vorteil eines sogenannten Wahlsieges der Regierung nicht auf. Sehr bald würde es sich herausstellen, daß niemand (weder in Deutschland noch in Frankreich) augenblicklich an einen bewaffneten Zusammenstoß denkt, und wenn die Massen erst dahinter kämen, daß man mit dem Säbel gerasselt hat, um eine gute Wahl zu machen und den erwarteten Ruck nach links abzuschwächen, dann wäre es mit der Geschlossenheit der Parteien doch wieder vorbei. Es ist also gar nicht daran zu denken, daß die Regierung die Möglichkeit einer solchen Wahlparole auch nur flüchtig erwogen hat. Anderseits ist die Erwartung der „schaffenden Parteien", daß die Regierung

im Wahlkampfe das Losungswort

zur Sammlung gibt, durchaus gerechtfertigt. Es ist nur die Frage, ob Herr v. Bethmann-Hollweg gewillt ist, dieses Losungswort so frühzeitig auszugeben, daß unter seinem Zeichen noch eine Sammlung stattfinden kann. Über die Schwierigkeiten, die einer solchen Sammlung entgegenstehen, ist sich der Kanzler nicht im unklaren und wenn er es je gewesen wäre, so mußten ihn die letzten Ersatzwahlen eines andern belehren. Der Kanzler wird also abwarten, wie sich die Dinge im Innern entwickeln, er wird abwarten, welche seiner großen Gesetzesvorlagen vom Reichstage nicht verabschiedet werden und danach seine weiteren Maßnahmen treffen. Aus der

Fülle der unerledigten Aufgaben

wird sich ganz von selbst eine Wahlparole ergeben, um die sich alle Wähler scharen können, die den Willen der Regierung, diese nicht verabschiedeten Gesetzesvorlagen erneut einzubringen, als ein Programm für die Zukunft ansehen. Daß aber Herr v. Bethmann etwa wie sein Vorgänger eine Parole ausgibt, die sich gegen eine der Parteien richtet, erscheint ganz ausgeschlossen, denn der Kanzler weiß sehr wohl, daß in der Hauptwahl sich der

Kampf der „mitarbeitenden Parteien"

gegen die Sozialdemokratie richten wird. Im übrigen dürfte eine Kundgebung des Kanzlers, wie die Dinge einmal liegen, an der Parteigruppierung kaum etwas ändern. Die Verbreiter des Gerüchts von der nationalen Frage als Wahlparole mögen daraus, daß sich die Regierung weder amtlich noch halbamtlich dazu geäußert hat, ersehen, wie wenig ernst man sie regierungsseitig nimmt. Es wäre zu wünschen, daß man so auch in andern Kreisen der Bevölkerung verfährt, denn der Beunruhigung hat unser öffentliches Leben gerade genug. Wir bedürfen der Ruhe, um in den kommenden schweren innerpolitischen Kämpfen uns bewußt zu werden, was das Vaterland von uns fordert.

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Aus Anlaß des 90. Geburtstages des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern fanden am Sonntag in München, Berlin und zahlreichen andern Städten des In- und Auslandes Festlichkeiten statt. Bei der Galatafel im Berliner Schloß brachte Kaiser Wilhelm einen überaus herzlichen Trinkspruch aus, in dem er hervorhob, daß der Jubilar an dem Aufschwung des deutschen Volkes tätigen Anteil genommen habe.

*Nach Mitteilung italienischer Blätter wird Kaiser Wilhelm auf der Fahrt nach Korfu in Venedig mit dem König Viktor Emanuel zusammentreffen. Die Zusammenkunft findet zwischen dem 25. und 27. d. Mts. statt, wo der Kaiser in Venedig weilt.

*Zur zweiten Lesung des Etats des Reichstages hat die Wirtschaftliche Vereinigung des Reichstages beantragt, die Geschäftsordnungskommission zu ermächtigen, die in der Geschäftsordnung des Reichstages enthaltenen entbehrlichen Fremdwörter tunlichst durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Die Ausdrücke „Kommission" und „Seniorenkonvent" sollen z. B. durch die Ausdrücke Ausschuß und Ältestenrat ersetzt werden.

*Im Reichspostgebiet ist die Zahl der Konto-Inhaber im Postscheckverkehr Ende Februar 1911 auf 52 780 gestiegen. (Zugang im Monat Februar allein 1280). Auf diesen Postscheckkonten wurden im Februar gebucht 875½ Millionen Mark Gutschriften und 875½ Mill. Mk. Lastschriften. Das Gesamtguthaben der Kontoinhaber betrug Ende Februar 97¼ Mill. Mk., ihr durchschnittliches Gesamtguthaben während desselben Monats 107¼ Mill. Mark. Im Verkehr der Reichspostscheckämter mit dem Postsparkassenamt in Wien, der Postsparkasse in Budapest, den schweizerischen Postscheckbureaus und der neuerdings an diesem Verkehr mit teilnehmenden belgischen Postverwaltung wurden fast 4 Mill. Mk. umgesetzt, und zwar auf 1950 Übertragungen in der Richtung nach und auf 7250 Übertragungen in der Richtung aus dem Auslande.

*Wie verlautet, bereitet die konservative Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses einen Antrag vor, in dem die Staatsregierung ersucht wird, bei der nächstjährigen Steuerreform die Erklärungspflicht auch auf die Vermögenssteuer auszudehnen, die jetzt in das Belieben der Steuerzahler gestellt ist.

Frankreich.

*In der Deputiertenkammer sagte der Marineminister Delcassé in Beantwortung der Rede eines Abgeordneten, der die deutsche und die französische Flotte miteinander verglichen hatte: Die Grundlage zur Vergleichung von zwei Flottenstärken müsse die Zahl der Schiffe nach dem „Dreadnought-Typ" bilden. Im Jahre 1920 würde die deutsche Flotte nach ihrem Bauprogramm, das dann beendet wäre, ebenso wie die französische, 22 Dreadnoughts (große Panzer nach englischem Muster) haben. Frankreich werde 18, Deutschland 12 Panzerkreuzer haben, die aber stärker seien als die Frankreichs. Der Minister schloß, er glaube, daß diese Feststellungen einen beunruhigenden Schluß nicht rechtfertigen.

*Der neue Kriegsminister Berteaux geht mit großem Eifer an die angekündigten militärischen Reformen. Er hat damit begonnen, den Unteroffizieren zu gestatten, daß sie am Sonntag in Zivilkleidung ausgehen dürfen.

Balkanstaaten.

*In der türkischen Deputiertenkammer, wo stürmische Sitzungen jetzt heimischer sind als in Österreich, hielt der Finanzminister eine stundenlange Rede, in deren Verlauf er erklärte, binnen fünf Jahren werde die Türkei mit allen Mächten Handelsverträge abgeschlossen und damit das Finanzelend überwunden haben. Mit großer Mehrheit wurde dem Minister das Vertrauen ausgesprochen und beschlossen, seine Rede im ganzen Lande (nach französischem Muster) durch Maueranschlag zu veröffentlichen.

Amerika.

*Die Nachrichten über die Lage in Mexiko lauten äußerst widerspruchsvoll. Während auf der einen Seite behauptet wird, die Mobilmachung in den Ver. Staaten habe die Billigung der mexikanischen Regierung gefunden, heißt es in andern Meldungen, daß die Stimmung in Mexiko kriegerisch sei. Mit Sicherheit läßt sich im Augenblick nur feststellen, daß deutsche Interessen durch den mexikanischen Aufstand nicht berührt werden, da im andern Falle die deutsche Regierung schon irgendwie eingegriffen haben würde. — Die amerikanische Regierung hat übrigens im Lande das Kriegsrecht verkündet.

Afrika.

*Noch einmal ist es dem Sultan Muley Hafid gelungen, die Ruhe im Scherifenreiche, wenigstens oberflächlich, wiederherzustellen. Seine Truppen haben unter der Führung französischer Offiziere die Aufständischen im Innern geschlagen und ihre Unterwerfung erzwungen. Es fragt sich nur, ob er sich seines Sieges wird lange freuen können.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag begann am 11. d. Mts. die zweite Lesung des Etats des Reichsamts des Innern, zu der wieder eine große Reihe von Resolutionen eingebracht sind. Abg. Pieper (Ztr.) beklagte es, daß in der Sozialpolitik anscheinend eine Ermüdung eingetreten sei, die er dem Hervortreten der Berufsorganisationen zuschreibt. Abg. Pauli-Potsdam (kons.) sprach für Förderung des Handwerks und des Mittelstandes. Abg. Fischer (soz.) polemisierte gegen die Rechte und das Zentrum und behauptete, daß alles, was auf sozialem Gebiete erreicht worden ist, der Regierung und dem Unternehmertum mühsam abgerungen werden mußte. Abg. Müller-Meiningen (fortschr. Vp.) forderte die Einführung einheitlicher Wahlurnen und führte Klage über die Handhabung des Vereinsgesetzes. Abg. Linz (freis.) sah in der deutschen Sozialgesetzgebung ein hervorragendes Werk der Humanität. Leider sei eine Versöhnung der Gegensätze dadurch kaum eingetreten.

Am 13. d. Mts. wird die Sitzung eröffnet mit folgenden Worten des Präsidenten Graf Schwerin:

Meine Herren, Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent Luitpold, der ehrwürdige Nestor unter den deutschen Fürsten, hat gestern sein 90. Lebensjahr vollendet. Mit dem gesamten deutschen Volke, und namentlich mit dem treuen bayrischen Volke, wird auch der Deutsche Reichstag den größten Anteil an diesem seltenen Feste genommen haben. Ich habe mir deshalb gestattet, an Seine Königliche Hoheit namens des Reichstags gestern ein Telegramm zu richten. Der Prinz-Regent hat mir am Abend telegraphisch seinen wärmsten Dank übermittelt. Sie haben sich von den Plätzen erhoben (von den zehn anwesenden Sozialdemokraten sind die Abgg. Stadthagen und Geck sitzen geblieben; Rufe rechts: Aufstehen!), um Ihrer Huldigung Ausdruck zu geben, ich stelle das fest.

Die Beratung des Etats des Reichsamts des Inneren wird darauf fortgesetzt.

Abg. Stresemann (nat.-lib.): Die deutsche Wirtschaftslage ist nicht zu einer allgemein guten geworden; die Gewinnchancen sind schwieriger geworden. Die Arbeiterbewegung hat ein Kampfjahr hinter sich. Daraus geht hervor, daß die Arbeiter und Angestellten unter der Teuerung schwer zu leiden haben. Die Handelsverträge werden uns durch die Schutzzollpolitik des Auslandes erschwert. Das kanadisch-amerikanische Handelsabkommen bedeutet eine Gefahr für den deutschen Wettbewerb. Mit dem portugiesischen Handelsvertrag haben wir ein schlechtes Geschäft gemacht. Die Brüsseler Weltausstellung war ein glänzender Erfolg der deutschen Industrie. Leider wird er durch die nüchterne Beteiligung in Turin wieder in Frage gestellt. Deutschland wendet viel zu wenig für

Weltausstellungen

auf. Notwendig ist die Schaffung einer Baumwollproduktion in unsern Kolonien. Meine Fraktion steht geschlossen auf dem Boden der Schutzzollpolitik. Redner begründet eine Resolution, die eine Reichshandelsanstalt für den Petroleumhandel fordert. Der Standard Oiltrust nimmt den Deutschen Millionen ab. Die Sozialpolitik leistet Hervorragendes. Der sozialdemokratische Kampf dagegen entbehrt jeder Ehrlichkeit. Wir legen den Hauptwert auf die Bismarcksche Sozialpolitik. Der

Terrorismus

der sozialdemokratischen Gewerkschaften ist nicht mehr zu ertragen. Dagegen muß mit schärfster Anwendung der Gesetze vorgegangen werden. Die Privatbeamtenversicherung hat Beunruhigung hervorgerufen.

Staatssekretär Delbrück: Es ist nicht leicht, die vielen Fragen zu beantworten. Die Annahme, daß die Regierung im Eifer für die Sozialpolitik nachgelassen hat, ist nicht zutreffend. Die gesamten Leistungen für die Sozialpolitik betragen über 800 Millionen. Der fünfte Teil dessen, was als Zuwachs zum Nationalvermögen berechnet wird, wird für sozialpolitische Zwecke verwendet. Da kann man doch nicht sagen, daß der Eifer nachgelassen habe. Die Regierung gestaltet die sozialpolitischen Gesetze doch fortwährend aus. Unzutreffend ist auch, daß der Arbeiterschutz nachgelassen habe. Allmählich sind eben alle gefährlichen Betriebe erfaßt worden. Nichts ist nachteiliger als die Reglementierung von großen Betrieben für ganz Deutschland. Das dient weder dem Interesse der Arbeiter, noch dem des Unternehmers. Mir liegt nichts ferner, als die

Bedeutung der Tarifverträge

zu verkennen. Sie sind eine wirtschaftliche und soziale Notwendigkeit. Jedoch sind sie nicht für alle Betriebe geeignet. Sie haben bisher einen Siegeszug durch alle Betriebe gemacht. Ein Eingreifen der Regierung ist wahrhaftig nicht notwendig. Ein Gesetz über Tarifverträge würde großen Schwierigkeiten begegnen. Dem Mittelstande schenken die verbündeten Regierungen größte Aufmerksamkeit. Was getan werden kann, ist, ihn tüchtig zu machen zum Widerstand. Ich glaube nicht, daß bezüglich der Wanderlager eine weitere Verschärfung der Gewerbeordnung vorgenommen werden kann. Den Mißständen im Hausierhandel wird nachgegangen werden. Einer Zentralstelle für die Textilindustrie kann ich einen Nutzen nicht zuerkennen. Der Baumwollproduktion wird fortgesetzt Aufmerksamkeit geschenkt. Die Ergebnisse sind bis jetzt unerfreulich. Wir bemühen uns, die Syndikate zu einem Gehören zu veranlassen, das ein Einschreiten der Gesetzgebung überflüssig macht. Ein gesetzgeberisches Einschreiten ist zurzeit nicht angebracht, da der endgültige Ausgang eines solchen Experimentes zweifelhaft bleibt. Was den wirtschaftlichen Ausschuß anbetrifft, so besteht seine Aufgabe ja nicht darin, allgemeine wirtschaftspolitische Richtlinien zu geben. Er hat nur die Aufgabe, die verbündeten Regierungen über bestimmte Fragen zu unterrichten, insbesondere ihnen beim Abschluß von Handelsverträgen zur Seite zu stehen. Die Frage der Konkurrenzklausel bedarf noch eingehender Studien. Die allmähliche Ausgestaltung der

Sonntagsruhe

schreitet fort. Die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe wird bereits erwogen. Was das Vereinsgesetz anlangt, so kann ich sagen, daß Mißgriffe mehr und mehr nachlassen. Die Zahl der eingehenden Beschwerden nimmt ständig ab. Ein gesetzgeberisches Eingreifen zugunsten einheitlicher Wahlurnen ist fast unmöglich. Die jetzt verwendeten Urnen geben auch sehr wenig zu Wahlprotesten Anlaß. Es ist unanständig, wenn sich Wahlvorsteher dazu hergeben, durch allerlei Manipulationen das Wahlergebnis zu beeinträchtigen. Aber ebenso unanständig ist auch die Doppelabgabe von Stimmen. Die Zusammenlegung von kleinen Wahlbezirken würde eine Beeinträchtigung vieler Wähler nach sich ziehen. Die wichtige Frage eines Theatergesetzes wird hoffentlich bald zu einer Lösung führen.

Abg. Brejski (Pole): Einer politischen Ausnutzung der Krankenkassen muß energisch entgegengetreten werden. Die Gewährung von Renten stößt häufig auf große Schwierigkeiten. Die Polenpolitik Preußens verdrängt die Eingesessenen von der heimischen Scholle. Die Arbeiterlöhne sind nicht niedriger wie die Fleischpreise. Das Vereinsrecht bildet für die Polen eine ständige Schikanierung, da der Sprachenparagraph in der willkürlichsten Weise angewendet wird.

Abg. Kiesberg (wirtsch. Vgg.): Wenn die Nationalliberalen wirklich so landwirtschaftlich sind, dann mögen sie jetzt dafür sorgen, daß in Eichstätt nicht der Sozialdemokrat gewählt wird. Der Redner kritisiert die Handelsvertragspolitik und tritt für die deutsche Pflastersteinindustrie beim schwedischen Handelsvertrag ein. Der Redner wendet sich gegen die Sozialdemokratie, der er bewußte Verhetzung vorwirft.

Abg. Bruhn (Resp.) nimmt darauf noch um ½8 Uhr das Wort. Die ganze Linke und nahezu sämtliche Konservative haben den Saal verlassen. Bruhn spricht über Warenhäuser, die hauptstädtische Presse usw.

Die weitere Beratung wird vertagt.

Ursula Drenck.

6] Roman von Paul Grabein.

(Fortsetzung.)

Auf der verabredeten Stelle, nahe einem jetzt unbenutzten Militärschießstand, standen bereits die Herren der Gegenpartei: Alfred Drenck mit mit zwei Kameraden und seinem Arzt. Eine kurze, sehr formelle Vorstellung, und schnell gingen die Sekundanten mit dem Unparteiischen an die kurzen Vorbereitungen.

Wigand blieb am Rande der Lichtung neben dem Kollegen, der dort sein „Lazarett etablieren" wollte, wie er scherzte. Mit einer gewissen stumpfen Gleichgültigkeit — er schaltete absichtlich jedes tiefere Empfinden aus — blickte Jörg den drei Herren zu, wie sie die Distanz abschritten. Sein Auge streifte unwillkürlich auch einmal den Gegner; er stand drüben mit seinen Freunden anscheinend sorglos plaudernd, die Zigarette im Munde, die Hände nachlässig in den Mufftaschen des eleganten Pelzes.

Jetzt klang sogar sein helles, etwas herausforderndes Lachen herüber. Sonderbar! Es erregte Wigand nicht. Er betrachtete mit einem Male den andern so ruhig, so leidenschaftslos, als ob sie nie Feinde gewesen wären. Ja, es kam ihm plötzlich fast lächerlich vor, daß sie sich in der nächsten Minute die eiserne Mündung auf die Brust richten sollten. Sich schießen — töten — war es nicht eigentlich eine Verrücktheit, eine widerliche Brutalität für zwei Kulturmenschen?

Wigand ärgerte sich selbst über diese völlige Gleichgültigkeit; er wünschte, daß jetzt wieder jene wilde Kampfstimmung über ihn kommen möchte wie vorgestern auf dem Ball — aber so etwas ließ sich nicht künstlich erzeugen. So wandte er denn seine Blicke auf den Doktor neben ihm, der jetzt die blinkenden Sonden, Pinzetten, Watte und Bandagen auf einem frisch gewaschenen Leinwandtuch auf dem Waldboden ausbreitete.

Mechanisch folgte Jörgs Blick seinen Bewegungen. Der plötzlich aufsteigende süßliche, widerwärtige Geruch von Jodoform und Karbol löste mit einemmal verblaßte Erinnerungsbilder in ihm aus: aus der Studentenzeit, wo er manchmal auf der Mensur gestanden hatte. Ja damals! Das war anders gewesen — ein frisch-fröhlicher Strauß mit schneidigem Draufgehen! Aber hier — dieses heimtückische Glücksspiel mit der Kugel, wo der gemeinste Schuft und Feigling einen Herkules abtun konnte? Ein wenig nobles Geschäft! Da konnte keine Kampffreude über den Mann kommen.

Sein Auge richtete sich unwillkürlich wieder auf die drei da drüben. Sie waren dabei, die Pistolen zu laden. Ein Ruck durchfuhr ihn. Nun war's gleich so weit, nur vielleicht eine flüchtige Minute noch. Und wieder durchfuhr's sein Hirn: Vielleicht die letzte.

Ursula! — Mit einem Male stand ihr süßbanges Antlitz wieder vor seiner Seele, und ein heißes, aufbrandendes Weh durchflutete seine Brust. Wie namenlos er sie liebte — dieser Augenblick lehrte es ihn. Nein — er konnte nicht so von ihr gehen! Und rasch riß er seine Brusttasche heraus, auf eine Visitenkarte warf er einige wenige Worte, aber ein Vermächtnis seiner unsagbar tiefen Liebe.

So, nun war er wieder ruhig — nun mochte kommen, was da wollte. Und schon begann das ernste Spiel.

„Meine Herren — bitte, auf Ihre Plätze!"

Lässig warf Alfred Drenck seine Zigarette weg, zog den Pelz aus und folgte der Aufforderung des Unparteiischen. Gleichzeitig nahm Wigand seine Stellung ein, gleich dem Gegner im zeremoniellen Gehrock. Fest ballte sich seine Hand um den Kolben der Pistole, die der Sekundant ihm reichte.

„Meine Herren, es ist meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie im Begriff stehen, eine strafbare Handlung zu begehen. Ich fordere Sie daher noch einmal auf, sich zu versöhnen — zum ersten — zum zweiten — zum dritten!"

Zum erstenmal blickten sich jetzt in dieser Sekunde die Gegner ins Auge — beide fest, mit kalten Mienen, einen Zug hochgespannter Energie um die Mundwinkel. Es erfolgte keine Antwort von ihnen.

Der Unparteiische hatte dies natürlich auch nicht anders erwartet; es war ja nur eine leere Form gewesen, der er genügen mußte.

„Der Versöhnungsversuch ist erfolglos gewesen. — Auf die Mensur: eins — zwei — drei!"

Mechanisch hoben die Gegner ihre Waffen.

„Eins" — der Drücker ging Wigand wie von selbst los, ein heller, peitschender Knall, eine kleine Rauchwolke vor seinen Augen, die Rechte mit der Waffe senkte sich mechanisch, und währenddessen ein nervenspannendes Warten auf den Schuß des Gegners — aber er erfolgte nicht. Was war das?

Durch den sich verteilenden Rauch drang Wigands Blick: Da drüben taumelte Alfred Drenck eben in die Arme seines herzuspringenden Sekundanten.

Mein Gott!

Wie gebannt blieb Wigand stehen und starrte auf die Gruppe da drüben: Jetzt war der Arzt da; sie legten den Verwundeten auf die Erde, und da — ein Husten, Röcheln! — da rieselte ein heller, kleiner Blutstrom aus dem Munde Drencks, dessen Antlitz plötzlich wachsbleich geworden war — die Besinnung hatte ihn verlassen.

Barmherziger Himmel! Ein Lungenschuß — ein tödlicher?

Wigand wollten die Knie zusammenbrechen. „Nein, nein — nur das nicht!" schrie es gellend in ihm auf. „Das hab' ich ja nicht gewollt!"

Mit ein paar Sprüngen war er bei dem Todwunden, als ob er helfen, retten müßte.

„Herr Kollege," Wigands Stimme zitterte, und fiebrig glänzten seine Augen aus dem fahlen Antlitz. „Die — die Lunge, nicht wahr?" Ein geheimes, letztes Hoffen dabei, er möchte sich geirrt haben.

Der andre nickte aber nur stumm, ohne von seinem Samariterwerk aufzusehen.

„Schwer — hoffnungslos?"

„Ich fürchte."

Wie ein zerschmetternder Schlag fuhr es in